

Von der heillosen Liebe zur Unwirklichkeit

Dankrede bei der Entgegennahme des Heinrich-Böll-Preises *

Hans Joachim Schädlich

Der 1935 geborene Schriftsteller Hans Joachim Schädlich, zuletzt mit den Romanen »Tallhover« und »Schott« hervorgetreten, arbeitete zwischen 1959 und 1976 an der Ostberliner Akademie der Wissenschaften. Daß er 1976 zu den Unterzeichnern der Biermann-Petition gehörte, machte ihn bei den Machthabern in der DDR zur Persona non grata. Sein Prosaband »Versuchte Nähe«, mit dem er 1977 bekannt wurde, mußte bereits im Westen erscheinen. Im gleichen Jahr übersiedelte Schädlich in die Bundesrepublik. Er lebt in Berlin. Den Heinrich-Böll-Preis erhielt er am 18. Dezember 1992 zum Abschluß der Kölner Böll-Woche. Wir drucken im folgenden seine Dankrede.

F. A. Z.

Lieber vermeide ich es, öffentlich meine Gefühle zum Ausdruck zu bringen. Aber hier gestehe ich: Daß mir der Literaturpreis der Stadt Köln verliehen wurde, berührt mich sehr. Dies nicht nur, weil der Preis den Namen von Heinrich Böll trägt, sondern auch, weil ich mich in vielem mit Heinrich Böll verbunden fühle. In Heinrich Böll habe ich jemanden gefunden, der mit beiden Augen zu sehen wußte.

* Der ehemalige DDR-Schriftsteller Hans Joachim Schädlich hielt am 28. 10. 1994 eine Ansprache am IDF über das Thema: "Das vereinigte Deutschland und die deutschen Schriftsteller". In diesem Zusammenhang hat er uns gestattet, seine Dankrede bei der Entgegennahme des Heinrich Böll-Preises vom Dezember 1992 wieder abzudrucken. Die Rede erschien zuerst in der F.A.Z. —Red.

Ein beträchtlicher Teil der westlichen Intellektuellen hatte die kommunistisch-diktatorischen Ordnungen – und speziell die kommunistische Diktatur in der DDR – irgendwie als Keimform der so ganz anders begründeten sozialen Demokratie vor Augen. Ein bitterer Irrtum. Oder mit Heinrich Böll zu reden: »Lauter Klischees der Selbsttäuschungen wie jene uralte (Selbsttäuschung), Geist und Fortschritt wären von der Linken gepachtet.« Denkt man weiter zurück und erinnert sich der vielbesprochenen Einäugigkeit von Lion Feuchtwanger und seines Verständnisses für Stalin, so darf sogar von einem schrecklichen Irrtum westlicher Intellektueller gesprochen werden.

Damals und auch später noch mochte der antifaschistische Kampf des Kommunismus als Begründung für die kommunistische Diktatur dienen. Auch die DDR-Führer beriefen sich auf den Antifaschismus. Den antifaschistischen Kommunisten Honecker hat der Antifaschismus nicht gehindert, selber ein kleiner Diktator zu werden – ein kommunistischer eben. Zuletzt war der Antifaschismus der Kommunisten, der sich gegen die Nazi-Diktatur gerichtet hatte, nur noch eine peinliche Bemäntelung der kommunistischen Diktatur. So unangenehm es klingen mag: Der proklamierte Antifaschismus der Kommunisten diente der Rechtfertigung des kommunistischen Terrors. Die Nazi-Diktatur und die kommunistische Diktatur vor Augen, ist man an einen Satz von Karl Kraus erinnert: »Wenn ich zwischen zwei Übeln wählen soll, so wähle ich keines.«

Schriftsteller, die die Wirklichkeit der kommunistisch-diktatorischen Ordnung gesehen oder gelebt und diese Ordnung geistig oder räumlich hinter sich gelassen hatten, trafen natürlich bei einem beträchtlichen Teil westlicher Intellektueller auf – oft feindselige – Ablehnung. Verräter,

Überläufer, Störer, Entspannungsfeinde, Kalte Krieger – die Schimpfworte variierten im Laufe der Jahrzehnte ein wenig und sollten Arthur Koestler, Ignazio Silone, Manès Sperber, Albert Camus und Czeslaw Milosz ebenso treffen wie Alexander Solschenizyn. »Aus heutiger Sicht« – wie eine beliebte Wendung der Gegenwart lautet – kann man die kommunistische Diktatur glücklicherweise nicht mehr mit dem demokratischen Sozialismus verwechseln, obschon es manchem noch immer schwerfällt, aus seinen wohlbestallten Träumen aufzuwachen. Der Mißbrauch, den die kommunistischen Diktaturen mit dem Wort »Sozialismus« getrieben haben, wird vollends deutlich, wenn man in das Wortpaar »demokratischer Sozialismus« das Wort »Kommunismus« einsetzt: »demokratischer Kommunismus«. Gibt es das? Selbst die Kenner der marxistisch-leninistischen Theorie, die genau wissen, da die Diktatur des Proletariats – oder genauer gesagt: die Diktatur einer Politbürokratie – ein wesentlicher Bestandteil dieser Theorie ist, müssen zugeben: Einen demokratischen Kommunismus konnte und kann es nicht geben.

Wie soll man den Jahrhundert-Irrtum vieler westlicher Intellektueller erklären? Sind Intellektuelle oft allzusehr geneigt, die Unwirklichkeit zu lieben? Wird Solschenizyns »Archipel GULag« nicht heute noch nur ungern zur Kenntnis genommen? Heinrich Böll aber hat Alexander Solschenizyn bei sich aufgenommen, und Heinrich Böll war der Freund Lew Kopelews. Wie soll man es erklären, da manche westliche Intellektuelle heute noch den kommunistischen Diktaturen nachweinen? Hat man sich in der Unwirklichkeit erst einmal gemütlich eingerichtet, dann ist es vielleicht einfach zu anstrengend, die Filzpantoffeln auszuziehen und die Schlafmütze abzulegen.

Vielleicht fragt sich die eine oder der andere, wieso ich als ein Schriftsteller es mir herausnehme, womöglich anmaßend über Politik und Geschichte zu reden anstatt über Literatur. Heinrich Böll kann einen – gegen die eigene Neigung, über Romanfiguren Auskunft zu geben – nachhaltig warnen: »... es ist schließlich vollkommen gleichgültig, es ist auf eine absurde Weise sekundär, wissen zu wollen, woran ein Schriftsteller arbeitet, wie er arbeitet. Wichtig an der Werkstatt ist nur, was aus ihr herauskommt.« Wäre ich kein Schriftsteller, so stünde ich natürlich jetzt nicht vor ihnen. Aber ich erlaube es mir, den Slogan vom »Schriftsteller und Bürger« umzukehren. Ich rede einfach als Bürger, der den Schriftstellerberuf ausübt. Der Schriftstellerberuf verschafft mir die Gelegenheit, als Bürger Gehör zu finden.

Ein überwiegender Teil der ostdeutschen oder DDR-Intellektuellen war allzusehr geneigt, die wirkliche Unwirklichkeit zu lieben. Wolf Lepenies, dem ich wörtlich folge, hat es so gesagt: »Die Intellektuellen in der DDR haben, mit Ausnahmen, das staatssozialistische Regime nicht bekämpft: sie haben es geflohen oder, in beflissener Kollaboration oder mürrischer Anpassung, seine Subventionen erduldet. Und wenn sie in den Jahrzehnten, die die DDR existierte, etwas lernten, so war es die Kunst, beherrscht zu werden ... Nein, diese Intellektuellen – von Stephan Hermlin bis Heiner Müller – waren keine Dissidenten, und wir Westdeutschen, die wir nicht in Versuchung geführt wurden, sollten ihnen Feigheit nicht vorwerfen. Aber wenn sich, bis hin zu den Funktionären ..., Gruppierungen der Intelligenz, die sich gestern noch ihrer Nähe zur Nomenklatura rühmten, auf einmal geschlossen als innere Emigranten und als Mitglieder der DDR-Resistance zu erkennen geben, muß ihnen kühl entgegnet werden: ›Mit euch war Staat zu machen!‹«

Die »Nähe zur Nomenklatura« reichte weit – bis in die Germanistik. Vertreter der DDR-Germanistik liehen dem Staatssicherheitsdienst als »Sachverständigen-IM« ihre Dienste. In den Akten, die der Staatssicherheitsdienst über mich geführt hat, fand ich ein sogenanntes literarisches Gutachten aus dem Sommer 1977 – damals lebte ich noch in der DDR –, das von der Hand eines solchen Komplizen-Wissenschaftlers und Schreibtischtäters stammt. Das Fazit dieses Gutachtens bestand einfach darin, mich der Untersuchungsabteilung des Ministeriums für Staatssicherheit und der politischen Strafjustiz der DDR knapp zu empfehlen. Ich verdanke es auch der Solidarität von Schriftstellern aus der Bundesrepublik, vor allem Günter Grass, daß es nicht zu einem politischen Strafprozeß gegen mich kam und daß ich die DDR drei Monate nach der Handreichung des germanistischen Sachverständigen-IM verlassen konnte.

Nach dem Wegfall der Zwangsstrukturen der SED-Diktatur verfallen vorwiegend junge Leute im Osten in neue krankhafte Zwänge und verbünden sich mit ihren Gesinnungskumpanen im Westen. Der Ausdruck »Neo-Nazis« hat etwas Beschönigendes an sich. Er klingt, als handle es sich um Leute, die nicht ganz so schlimm seien wie die Nazis der Hitlerzeit. Man kann das Wörtchen »Neo-« beiseite lassen. Es sind Nazis. Sie predigen die Überlegenheit des Deutschen, sie predigen Rassenhaß. Die Nazis der Hitlerzeit haben die Juden vernichtet. Die Nazis der Bundesrepublik vernichteten noch die Gräber der Juden. Die Nazis hassen die Demokratie.

Wird bei der Suche nach den Gründen für Ausländerfeindlichkeit in Deutschland nicht gerne vergessen, daß die demokratischen Parteien selber große Schuld tragen? Anstatt allseits über die Möglichkeiten zur Einschränkung des Asylrechts zu reden, hätte vielleicht der Mut zu der unpopulären

Aussage aufgebracht werden müssen, daß Deutschland längst ein Einwanderungsland ist und demzufolge eine Einwanderungsgesetzgebung mit klarer Quotenregelung braucht, damit Einwanderungswillige nicht den schmalen Weg über das Asylrecht gehen müssen und als sogenannte Wirtschaftsflüchtlinge diffamiert werden dürfen, die das Asylrecht mißbrauchten. Statt dessen geben populistische wahltaktische Erwägungen den Ausschlag.

Die Nazis der Bundesrepublik sind für manche Leute immer noch bloß Figuren, die gelegentlich in den Fernsehnachrichten auftauchen. Man tröste sich nicht mit dem Gedanken, daß man selber ja kein Ausländer ist. Die deutschen Nazis bedrohen auch Deutsche. Es hilft wenig, sich von einem Menschenbild leiten zu lassen, das in den Zeiten der Prosperität leicht zu pöppeln ist, das aber in schwankenden Zeiten schnell in Scherben geht. Dann steht so mancher hilflos vor den Ausbrüchen von Haß und Gewalt.

Hat zu dieser Hilflosigkeit nicht beigetragen, daß in der altbundesdeutschen Gesellschaft – natürlich aus redlichen Erwägungen – keine deutliche Unterscheidung zwischen politischer Gegnerschaft und politischer Feindschaft getroffen wird? Hat man nicht gelernt, daß politische Gegnerschaft die Anerkennung der demokratischen Grundlagen des Gemeinwesens voraussetzt? Was aber, wenn jemand die demokratischen Grundlagen des Gemeinwesens zerstören will? Hat dieser Jemand dann nicht die Grenze überschritten und ist das, was ich einen politischen Feind nenne? Nämlich – einen Feind der Demokratie. Es ist viel geredet worden über die Notwendigkeit, die sogenannten Feindbilder aufzugeben. Gewiß, es gibt falsche Feindbilder. Es gibt auch richtige Feindbilder. Von den politischen Feinden der Demokratie darf ich ruhig ein deutliches Feindbild besitzen. Die Feinde

der Demokratie sind bereit, die demokratischen Grundlagen des Gemeinwesens zu vernichten. Die Feinde der Demokratie sind bereit, die physische Existenz von Demokraten zu vernichten.

Der erste Satz von Artikel 1 des Grundgesetzes, »Die Würde des Menschen ist unantastbar«, wird von einem Satz gefolgt, der unmittelbar Bezug nimmt auf »die Würde des Menschen«: »Sie zu achten und zu schätzen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.« Es ist dem Namen nach eine durch »Recht, Gesetz, Verfassung und öffentliche Kontrolle institutionalisierte und damit anerkannte und kalkulierbare« Macht. Das »Monopol physischer Gewaltsamkeit« – wie es Max Weber genannt hat – steht dem demokratischen Staat zu, um »einen politisch ermittelten ›Allgemeinwillen‹ oder die Rechte von Bürgern gegen andere Bürger durchzusetzen«. Erfüllt die staatliche Gewalt immer ihre Verpflichtung? Gibt es staatliche Kräfte, die mit Rechtsextremisten nachsichtiger zu verfahren geneigt sind als mit Linksextremisten? Sollte es sie geben, so müßte man vermuten, daß ihnen die Rechtsextremisten irgendwie lieber sind als die Linksextremisten. Man könnte vermuten, daß sie in den Rechtsextremisten eher etwas »Bewahrendes«, in den Linksextremisten eher etwas »Zerstörerisches« sehen. Zerstörerisches steckt in jeder Art von Extremismus.

Die Gewalt gegen Ausländer in Deutschland wird von deutschen Politikern gerne mißbilligt, weil diese Gewalt – wie es heißt – dem »Bilde von Deutschland schade«. Ich glaube, die Gewalt gegen Ausländer in Deutschland schadet den Ausländern in Deutschland. Dem »Bild von Deutschland« kann die Politik am besten aufhelfen, wenn gegen die Gewalt gehandelt wird.

Der israelische Dichter Asher Reich sagte kürzlich: »Wer Ausländer verbrennt, der verbrennt auch Deutsche.« Und er sagte: »Tausend Schafe können einen Wolf nicht schrecken, aber ein Wolf herrscht über tausend Schafe.« Heinrich Böll hat in einer »Antwort auf eine Umfrage zu antisemitischen Ausschreitungen« im Jahre 1960 gesagt: »Ich fürchte nicht die Gefahr krimineller Aktionen von antisemitischen und neo-nazistischen Gruppen, sondern die gewaltige Masse vollkommen indifferenter Demokraten. Heinrich Böll sagte weiter: Die einzige Möglichkeit, Unheil zu verhindern, sehe ich in der Notwendigkeit, die Jugend mit der Geschichte zu konfrontieren ...«

Dieser Satz gilt noch heute, und er gilt nicht nur für die Jungen. Heute hört man in Ostdeutschland oft sagen: Was soll uns die Geschichte, wir haben jetzt andere Probleme, nämlich den Rechtsextremismus und die wirtschaftliche Lage. – Sogar gibt es Leute, die – naiv oder wohlkalkuliert – behaupten, die Situation in Ostdeutschland sei eine direkte Folge der Vereinigung Deutschlands. Aber: die DDR war wirtschaftlich und geistig-politisch schon lange vor der Vereinigung am Ende. Die Vereinigung hat die wirtschaftliche Lage und die Wurzeln von Intoleranz und Gewalttätigkeit bloß sichtbar gemacht.

Wer den Blick von der Geschichte abwendet, der tut so, als ginge immer alles nur vorwärts. Aber wie man sieht, bleibt manches einfach beim alten. Man sieht es auch an der Art, wie manche mit den Ungeheuerlichkeiten der Stasi und ihren mutmaßlichen und nachweislichen Kollaborateuren zu verfahren geneigt sind. Amtsträger, die wegen ihrer Geschichte in einem unerträglichen Zwielicht stehen, machen die Stasi nachträglich salonfähig. Der Schaden, der auf diese Weise dem Amt und der Demokratie zugefügt wird, darf kühl

ignoriert werden, und wer sonst noch in die Stasi-Sachen verwickelt war, sieht sich vor der Geschichte entschuldigt.

Man sollte sich der Geschehnisse von gestern und der Geschehnisse von heute vergewissern. Es ist besser, nicht allein aus den Akten der Vergangenheit, sondern aus dem Alltag der Gegenwart Einsichten zu gewinnen. Vielleicht bleibt es uns dann erspart, in der Zukunft Akten lesen zu müssen über die Vergangenheit, die heute Gegenwart heißt.